

Akademischer Nachwuchs und Mittelschule

Autor(en): **Meyer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **35 (1962-1963)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Akademischer Nachwuchs und Mittelschule

Wird die Zahl der Akademiker, die bereits im Berufsleben stehen, und all derer, die noch in den Hörsälen sitzen, genügen, der Welt der kommenden Jahre und Jahrzehnte die Forscher, Ingenieure, Ärzte, Juristen, Theologen und Lehrer zu stellen, deren sie bedürfen wird?

Schon heute ist der Stand der Akademiker zu dünn besetzt, und morgen schon kann es sich ergeben, daß unser Fundament von Bildung und Forschung zu schwach sein wird, um die Last einer steil aufstrebenden Wirtschaft zu tragen.

So hören wir von amtlicher Seite auf Grund statistischer Erhebungen. Wir stehen, wird ausgeführt, nicht nur in einer Phase wirtschaftlicher Hochkonjunktur, die wieder abebben kann, sondern inmitten einer grundlegenden Strukturwandlung. Der in seinem Berufsleben Gefährdete und damit in seinem sozialen und menschlichen Dasein Bedrohte von morgen wird der Ungelernte sein. Lernen aber setzt eine ganze Pyramide der Erziehungs- und Bildungsarbeit voraus. Der Lehrling bedarf des Meisters, der ihn anleitet, der Meister des Ingenieurs, dieser des akademischen Forschers und Lehrers. Größeres berufliches Wissen ruft wiederum nach einer Erweiterung allgemeiner Bildung, sollen nicht gefährliche Zerrungen im Kulturzustand eines Volkes eintreten.

Das Problem des akademischen Nachwuchses ist damit gestellt. In einem ganz anderen Sinne als etwa um 1930. Damals war von einer Überfüllung der Hochschulen die Rede, von der Gefahr, die von einem akademischen Proletariat ausgehen könnte, von der Notwendigkeit, schon auf der Stufe der Mittelschule dieser Gefahr zu begegnen und junge Menschen auf einfachere Berufe mit geringerem Bildungsanspruch zu verweisen.

Der innerhalb von dreißig Jahren eingetretene Wandel hat die Verhältnisse derart umgestürzt, daß es der Öffentlichkeit schwer fällt, der Entwicklung zu folgen. Aber es besteht kein Zweifel, daß nun auch die Aussprache über Wesen und Formen der Mittelschule auf der Grundlage der neuen Tatsachen zu erfolgen hat.

Die Fragen stellen sich: Kann durch eine liberale Stipendienordnung die soziale Basis bei der Rekrutierung der Studierenden genügend erweitert werden? Kann eine Beschränkung des Lehrstoffes der Mittelschulen Erleichterungen verschaffen und damit die schmale Pforte der heutigen Maturitätsanforderungen fühlbar verbreitern? Oder sind nicht auch die Methoden zu Rate zu ziehen, mit denen die private Mittelschule bei unverminderten Prüfungsanforderungen ihre Ausbildungsziele zu erreichen vermag?

Liegt das Problem vorwiegend im sozialen Bereiche, ist es ein solches der menschlichen Bildungsfähigkeit überhaupt oder nicht auch ein solches des in jedem Falle geeigneten Bildungsweges?

Bildung ist das Ergebnis individueller Leistung

Ob ein junger Mensch den Weg zum Hochschulstudium wählt und ihn mit Erfolg zu gehen vermag, das ist zunächst eine Angelegenheit des freien Entschlusses und der persönlichen Befähigung. Im Kreise der Eltern reift der Entschluß, den Sohn oder die Tochter an eine Mittelschule zu schicken, Lehrer wirken beratend mit, und meist erst im Verlaufe der Schuljahre formt sich in dem heranwachsenden Menschen der Wille, den einmal eingeschlagenen Pfad bis zum glücklichen Ende zu beschreiten ... oder ihn auch zu verlassen.

Das Erarbeiten geistiger Bildung ist eine Sache des Individuums. Der einzelne Mensch, jeder für sich, muß die Leistung vollbringen; kein anderer kann es für ihn tun, kein anderer die Verantwortung dafür übernehmen, ob nun einer als Studierender inneres und äußeres Glück finden wird.

Das war vorauszuschicken, wenn im folgenden Zahlen der Statistik ausgebreitet werden und der Mensch selber zur Zahl wird. Aber mögen auch die Ziffern in die Tausend aufsteigen, wesentlich bleibt doch der Einzelne. Nicht das Tausend lernt Latein, verschafft sich Zugang zu den Formeln der Algebra und zur Welt der Geometrie, vertieft sich in die Geschichte und steigt auf zu den Gesetzen der Ge-

stirne, sondern tausend Einzelne sind es, jeder für sich mit seinem Fleiß, seinen Ängsten, Nöten, Hoffnungen und Triumphen.

Der Mensch soll nicht bewirtschaftet werden; man soll ihn nicht in Berufe einweisen, arbeitsamtlich erfassen, dienstverpflichten oder professionell einstufen. Hier verläuft die Trennungslinie zwischen einer freiheitlichen Ordnung und der Diktatur. Aber das schließt zwei Dinge nicht aus: die Aufklärung der Öffentlichkeit über alle Veränderungen im sozialen Leben und dann ein helfendes und förderndes Eingreifen von Staat und Gemeinden. Der Staat kann bei einer Überbesetzung der akademischen Berufe niemand hindern, den Weg zur Hochschule trotzdem einzuschlagen; er kann nur beratend einschalten und versuchen, Tore zu anderer menschlich befriedigender Arbeit zu öffnen. Und ebenso kann er bei einem Mangel an Akademikern niemand zu einem Studium zwingen; er kann lediglich den Versuch unternehmen, die Pforten der Hochschulen etwas weiter zu öffnen und auf den Zugangsstraßen Steine aus dem Wege zu räumen.

Vermögen wir noch Schritt zu halten?

Das Eidgenössische Statistische Amt hat im Wintersemester 1959/60 an den schweizerischen Hochschulen eine umfangreiche Erhebung über die Lage der Studierenden durchgeführt. Die Ergebnisse sind nun in Heft 31 der «Beiträge zur Schweizerischen Statistik» veröffentlicht worden. Aus dieser statistischen Studie ergibt sich folgender Bestand an Studierenden an den schweizerischen Hochschulen:

	Total	Schweizer	Ausländer
1950/51	16 501	12 324	4177
1959/60	19 903	13 436	6467

Da die meisten der ausländischen Studierenden nach einem oder mehreren Semestern an einer schweizerischen Hochschule wieder in ihre Heimatländer zurückkehren, fallen sie für die Beurteilung des schweizerischen Arbeitsmarktes kaum in Betracht.

Über die Zahl der schweizerischen Studierenden an ausländischen Hochschulen werden wir durch die Unesco-Publikation «Faits et chiffres» orientiert. Darnach betrug im Wintersemester 1955/56 die Zahl der Schweizer

an europäischen Hochschulen außerhalb der Schweiz	729
an Hochschulen der USA	167
an anderen Hochschulen	2
gesamthaft also an ausländischen Hochschulen	898

Seither dürfte diese Zahl wohl größer geworden sein, doch liegt sie ohne Zweifel unter derjenigen der ausländischen Studierenden in der Schweiz.

Von 1950/51 auf 1959/60 ist also die Zahl der an schweizerischen Hochschulen immatrikulierten Schweizer um 1112 angestiegen. Im gleichen Zeitraum aber hat die gesamte Wohnbevölkerung um 555 080 Seelen auf 5 270 072 zugenommen. Einer Zunahme der Studierenden um 9 % entsprach eine Zunahme der Wohnbevölkerung um 12 %. Entfielen 1950 261 Studierende auf 100 000 Einwohner, so waren es 1959 noch 155. Dabei wiesen die Universitäten von Zürich, Basel und Bern sogar bei den absoluten Zahlen der schweizerischen Studierenden einen Rückgang auf, der von den übrigen Hochschulen, namentlich von denjenigen der französischen Schweiz, kompensiert werden mußte. Es scheint also, daß der Deutschschweizer der Verlockung, so rasch als möglich ins Erwerbsleben einzutreten, stärker unterliegt, im Welschland dagegen der Wert einer akademischen Bildung höher eingeschätzt wird. Oder ist westwärts der Saane der Zugang zur Hochschule leichter zu finden als ostwärts?

«Geht man von der Annahme aus», folgert die Publikation des Statistischen Amtes, «der Bestand (an Akademikern, d. V.) von 1950 habe genügt, so ist der Zuwachs von 9 % für die schweizerische Wirtschaft ungenügend, vor allem, wenn man bedenkt, daß die Kultur- und Wirtschaftsentwicklung mit ihrem steigenden Bedarf an Akademikern rascher fortschreitet als die Bevölkerungsentwicklung.»

Die Kulturentwicklung eines Landes läßt sich nur schwer in Zahlen ausdrücken. Was nun aber die wirtschaftliche Entwicklung betrifft, so kann sie mit folgenden Ziffern illustriert werden:

Außenhandel der Schweiz

1950	Einfuhr	Fr. 4 535 927 000
	Ausfuhr	Fr. 3 910 903 000
1960	Einfuhr	Fr. 9 648 127 000
	Ausfuhr	Fr. 8 130 746 000

Die schweizerischen Exporte – an denen die Industriegüter den Hauptanteil haben – stiegen also im Verlaufe von zehn Jahren um einen Wert von über vier Milliarden Franken an.

Volkseinkommen (netto)

1950	Fr. 17 490 000 000
1959	Fr. 29 790 000 000
Zunahme	Fr. 12 300 000 000 = 70 %

Die Zahlen für 1960 liegen noch nicht vor; man kann aber schätzen, daß die Zuwachsrate für das volle Jahrzehnt von 1950 bis 1960 mindestens 75 % beträgt.

Damit gelangt man zu einer interessanten Vergleichsmöglichkeit.

Zunahme von 1950 bis 1960

der Wohnbevölkerung der Schweiz	12 %
der schweizerischen Exporte	108 %
des schweizerischen Volkseinkommens	75 %
der schweiz. Studierenden an den schweiz. Hochschulen	9 %

Der Anteil der Hochschulabsolventen an der schweizerischen Handels- und Industriewirtschaft ist bedeutend; beruht diese doch weitgehend auf der Herstellung und dem Export hochentwickelter Erzeugnisse. Unmittelbar an diesem Produktions- und Verkaufsprozeß sind die Forscher, Ingenieure, akademisch geschulten Kaufleute und Juristen beteiligt; mittelbar die Lehrer, welche an der Ausbildung der Techniker, Kaufleute und Angestellten mitwirken, die Ärzte, welche das wachsende Heer der Arbeiter und Angestellten betreuen und schließlich jener weite Kreis akademisch Geschulter, denen es obliegt, den kulturellen Bestand einer im technisch-wirtschaftlichen Bereich hochentwickelten Gesellschaft zu sichern.

Die statistischen Erhebungen zeigen nun, daß eine nur wenig angestiegene Zahl von Akademikern an einem gewaltig angewachsenen wirtschaftlichen Potential wesentlich beteiligt ist und Gefahr besteht, daß das intellektuelle Fundament eines Tages der Belastung nicht mehr standhält.

Akademischer Nachwuchs in Zeiten der Hochkonjunktur und der Krise

Es erweist sich, daß die Hochkonjunktur der Wirtschaft nur einen geringen Ansporn auf junge Menschen ausübt, sich einem akademischen Berufe zuzuwenden. Als Gründe können angesehen werden:

1. Intelligenz, Arbeitswille und Beharrlichkeit bei wissenschaftlicher Arbeit lassen sich nicht steigern, wie etwa die Erzeugung elektrischer Energie gesteigert werden kann, um einem vermehrten Bedarf zu genügen. Eine weit größere Zahl von Eltern leben heute in Verhältnissen, die das Studium eines Sohnes oder einer Tochter gestatten würden. Aber damit sind die vorgeschriebenen Zulassungsprüfungen noch nicht bestanden. In einzelnen Fällen kann der Wohlstand des Elternhauses sogar eher hemmend wirken, wenn gesellschaftliche Verpflichtungen und beinahe

unbegrenzte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung zu früh an den jungen Menschen herantreten.

2. Der Studierende kann zwar heute damit rechnen, unmittelbar nach Abschluß seiner Hochschuljahre eine seiner Bildung entsprechende Beschäftigung zu finden. Aber in den Einkommensverhältnissen ist eine starke Nivellierung zwischen den akademischen Berufsarten und Berufen mit geringeren Bildungsanforderungen eingetreten. Wirtschaftlich gesehen, entspricht der Ertrag längst nicht überall dem Aufwand.
3. Ein großer Teil der Jugend strebt darnach, so rasch als möglich in das Erwerbsleben einzutreten. Man will Anteil haben an der Steigerung der Einkommen, und man mißtraut vielfach einer Zukunft, an deren Erfolgen man ja erst nach Jahren der Vorbereitung und des Studiums Anteil hätte. Man möchte heute schon ernten und nicht erst säen. So bedeutet Studium vielfach Entsagung, Verzicht auf Vorteile und Genuße, die dem gleichaltrigen Arbeiter und Angestellten zufallen.

Dieser letzte Faktor tritt deutlich in Erscheinung, wenn man die Zeit der großen Wirtschaftskrise zwischen 1930 und 1936 zum Vergleiche heranzieht.

Im Wintersemester 1929/30 betrug laut «Statistischem Jahrbuch der Schweiz» die Zahl der Studierenden:

	total	davon Schweizer
an den sieben Universitäten	6647	5074
an der Eidg. Techn. Hochschule an der Handels-Hochschule St.Gallen	1576	1132
	124	69
	<hr/> 8347	<hr/> 6275

Im Wintersemester 1935/36 lauteten die entsprechenden Zahlen:

	total	Schweizer
Universitäten	8 738	6924
ETH	1 721	1309
Handels-Hochschule	129	117
	<hr/> 10 588	<hr/> 8350

Im Verlaufe von sechs Jahren hat die Gesamtzahl der Studierenden um 2241 oder um 27 % zugenommen, diejenige der Schweizer allein um 2075 oder um 33 %.

Damit verglichen, erscheint die Zuwachsrate der zehn Jahre von 1950 bis 1960 mit ihren 9 % als ausgesprochen gering.

Wirtschaftliche Entwicklung und Zustrom zum Hochschulstudium unterliegen also geradezu gegensätzlichen Tendenzen. In einer Zeit der Krise und der Arbeitslosigkeit erscheint das Studium vielfach

als geeignete Form, brachliegende Kraft und Zeit nutzbringend anzuwenden. Es spielt die Hoffnung mit, daß auf schlimme Zeiten wieder gute folgen und man sich auf diese vorbereiten soll. Vielfach wirkte sogar die Überzeugung mit, daß ja der Akademiker berufen sei, Wege der Krisenbekämpfung zu finden, der angehende Akademiker also an der Gestaltung seiner eigenen Zukunft und derjenigen seiner Zeitgenossen aktiven Anteil nehmen könne. Soziales Prestige kann in solchen Fällen mitspielen. Es ist angenehmer zu sagen, der Sohn oder die Tochter studierten, als daß man deren Stellenlosigkeit eingestehen muß.

Heute wird man nun aber sagen dürfen:

Die schweizerische Wirtschaft kann sich glücklich schätzen, daß auch in den Zeiten der Krise so viele junge Menschen den Weg an die Hochschulen eingeschlagen haben. Denn wo befände man sich jetzt ohne die Akademiker, die damals, vor rund dreißig Jahren, ihre Studien abgeschlossen haben? So kann man sich beglückwünschen, daß da und dort auftretenden Bestrebungen, das Studium an den Hochschulen durch erschwerende Zulassungsbedingungen oder sogar einen numerus clausus zu begrenzen, kein Erfolg beschieden war. Wo ständen wir heute, wenn die Studentenjahrgänge von 1930 bis 1936 so manchen damals sicher wohlgemeinten Ratschlägen gefolgt wären, die Hörsäle verlassen und irgendwelche Gelegenheitsarbeit angenommen hätten? Vielleicht war es ein Glück, daß auch alle anderen Berufsarten bis zu dem des Flickschusters und Ausläufers als überfüllt und daher aussichtslos galten!

Der Mangel an Absolventen der Hochschulen wird im Blick auf die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Schweiz zu einer Sorge. Das ergibt sich deutlich aus dem Zurückbleiben der akademischen Zuwachsrate gegenüber dem Anstieg der Bevölkerung und des wirtschaftlichen Potentials. Aber auch Vergleiche mit dem Ausland zeigen die Schweiz im Rückstand. So wird der Anteil der Studierenden an der Zahl der Angehörigen der entsprechenden Jahrgänge in den USA auf 31 % beziffert, in der Sowjetunion auf 12 % und in der Schweiz auf 3,7 %. Doch ist dieser Vergleich nicht unbedingt beweiskräftig, weil in der Schweiz nur die Immatrikulierten der insgesamt neun Hochschulen erfaßt werden, in anderen Ländern dagegen auch die Studierenden an Technischen Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten und anderen Schulen mittlerer Stufe. Eine andere Zusammenstellung besagt, daß in den USA 34 % der jungen Leute nach Beendigung des obligatorischen Schulunterrichtes ihre Studien fortsetzen, in der Sowjetunion 17 %, in der Schweiz

dagegen nur 4 %. Nun ist natürlich die Dauer des obligatorischen Unterrichtes von Staat zu Staat unterschiedlich; es ist auch nicht ersichtlich, ob in diesen Ziffern die Lehrlinge eingeschlossen sind, die an einzelnen Wochentagen kaufmännische und gewerbliche Berufsschulen besuchen. Trotzdem erscheint der Rückstand der Schweiz augenfällig.

Genügen Stipendien?

Um das Problem des akademischen Nachwuchses zu lösen, d. h. eine größere Zahl von jungen Leuten dem Hochschulstudium zuzuführen, denkt man zunächst an eine Erweiterung der sozialen Basis. So ist der Einbau eines sogenannten Stipendienartikels in die Schweizerische Bundesverfassung in Vorbereitung. Dieser Art. 27 quater hätte nach dem Vorschlag des Bundesrates folgenden Wortlaut:

«Der Bund kann den Kantonen Beiträge gewähren an ihre Aufwendungen für Stipendien und andere Ausbildungsbeihilfen. Er kann ferner, in Ergänzung kantonaler Regelungen, selber Maßnahmen ergreifen, die eine Förderung der Ausbildung durch Stipendien und andere Ausbildungsbeihilfen bezwecken.

Die Ausführungsbestimmungen sind in der Form von Bundesgesetzen oder allgemeinverbindlichen Bundesbeschlüssen zu fassen. Die Kantone sind anzuhören».

Das Problem wird hier vorwiegend vom wirtschaftlichen und sozialen Standort aus gesehen. Es ist aber ebenso, wie die Entwicklung in den Jahren 1930–36 und 1950–60 zeigt, psychologischer und sozialpädagogischer Art. In der Zeit der großen Wirtschaftskrise wählten im Verhältnis zum Volkseinkommen weit mehr Heranwachsende den Weg zur Hochschule als in der reichen Schweiz von heute. Damals wirkte die Hoffnung auf bessere Zeiten, ja der Drang, an der Heraufführung dieser Zeiten mitzuwirken, anspornend, heute vielfach die Angst vor einem jähen Ende der goldenen Jahre hemmend. Und dieser Angst kann nur entgegengewirkt werden, wenn immer wieder betont wird, daß der gegenwärtige Mangel an Akademikern nicht nur eine Folge der Hochkonjunktur ist, sondern vielmehr mit einer grundlegenden sozialen Strukturwandlung zusammenhängt. Technisierung und Automatisierung drängen die ungelernete Arbeitskraft zurück, fordern dagegen einen immer größeren Einsatz der Intelligenzleistung. Auf den heutigen Auftrieb der Wirtschaft kann ein Wellental der Depression folgen, der Strukturwandel der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft aber wird davon kaum berührt werden. Der Ungelernte oder ungenügend

Ausgebildete hat einen Konjunkturrückschlag am ehesten zu befürchten.

Die Überzeugung zu fördern und zu festigen, daß Intelligenz, Bildung und Charakter zu den begehrtesten Gütern der Zukunft gehören, das ist heute eine wesentliche Aufgabe. Der einzelne Mensch gebietet über immer größere Kräfte der Technik, er muß lernen, ihrer Herr zu sein; in jedem Bereiche.

Der Anteil der privaten Mittelschulen

Welches ist nun die Herkunft der Studierenden? Wo haben sie ihre Vorbereitung auf die Hochschule gefunden, aus welchen Schulen stammen sie? Die Beantwortung dieser Frage hat Gewicht, wenn in den nächsten Jahren die Zahl der jungen Akademiker größer werden soll.

Die Studie des Eidgenössischen Statistischen Amtes geht auf dieses Problem ein. Dabei werden drei Haupttypen von Mittelschulen, die ihre Absolventen an die Hochschulen abgeben, unterschieden. Da sind einmal die schweizerischen öffentlichen Maturitätsschulen, d. h. von den Kantonen oder Gemeinden unterhaltene Schulen, die intern Maturitätsexamina abnehmen. Sodann schweizerische private Maturitätsschulen; unter dieser Bezeichnung werden Privatinstitute mit ebenfalls interner Prüfung verstanden. Und endlich die Vorbereitungsschulen für Matura, also private Mittelschulen, deren Absolventen die Maturitätsprüfungen der Eidg. Maturitätskommission, die Aufnahmeprüfungen an die Eidg. Technische Hochschule oder an die Handels-Hochschule bestehen.

Nach dieser Ausscheidung haben die schweizerischen Studierenden des Wintersemesters 1959/60 ihre Vorbereitung auf die Hochschule gefunden:

an	Studierende der:		
	7 Universitäten	ETH	Handels-Hochschule
1. schweiz. öffentl. Maturitätsschulen	4590	1616	212
2. schweiz. privaten Mittelschulen	1024	335	75
3. Vorbereitungsschulen für Matura	739	186	21

Gesamthaft haben also von den studierenden Schweizern, die den ihnen ausgeteilten Fragebogen ausfüllten, 1434 ihre Mittelschulbildung ganz oder doch vor dem Abschluß an privaten Mittelschulen mit Maturitätsberechtigung erworben und 946 an privaten Vorbereitungsschulen ohne Maturitätsberechtigung. Anders ausgedrückt: von 100 schweizerischen Studierenden hatten 61 ihren Weg durch eine Schule des Typus 1 genommen, 14 durch eine

solche des Typus 2 und 9 durch eine solche des Typus 3. Die verbleibenden 16 traten von Lehrerseminarien, Technischen Mittelschulen oder ausländischen Instituten an die Hochschule über. Das bedeutet also auf der Grundlage der amtlichen Erhebung, daß insgesamt 23 % der schweizerischen Hochschulstudenten ihre Vorbildung privaten Mittelschulen verdanken. Die Zahl jener Schüler, die aus privaten Schulen an öffentliche übergetreten sind und dort ihre Maturitätsprüfung bestanden haben, konnte in diesem Zusammenhang natürlich nicht erfaßt werden.

Die große Mehrzahl der Absolventen der privaten Vorbereitungsschulen für Matura meldet sich zu den externen eidgenössischen Maturitätsprüfungen. Das «Statistische Jahrbuch der Schweiz 1961» gibt nun folgende Aufstellung über die im Jahre 1960 ausgestellten Maturitätsdiplome:

	total	davon durch die Eidg. Maturitätskommission
Typus A (Latein/Griechisch)	625	26
Typus B (Latein/Moderne Sprachen)	1276	164
Typus C (Mathemat./Naturwissensch.)	728	119
	2629	309

Das besagt, daß 12 % der Maturanden von 1960 ihre Vorbereitung an privaten Vorbereitungsschulen für Matura gefunden haben. Setzt man den Anteil der privaten Mittelschulen mit eigener Maturitätsberechtigung mit ebenfalls 12 % ein – ein Anteil, der eher zu tief eingeschätzt sein dürfte – so kommt man auf einen Gesamtanteil der privaten Mittelschulen an der Rekrutierung des akademischen Nachwuchses von 24 %. Diese Zahl entspricht ziemlich genau jenen 23 %, die sich aus der Beantwortung der an die Hochschulstudenten ausgeteilten Fragebogen ergab.

Die private Mittelschule in nationaler Sicht

Der Anteil des privaten Schulwesens an der Formung künftiger Akademiker ist also sehr bedeutend. Er fällt um so mehr ins Gewicht in einer Zeit, da der akademische Nachwuchs an Zahl gesamthaft nicht mehr ausreicht.

In Jahren, da die Zahl der Studierenden zu groß schien – daß dieser scheinbare Überfluß inzwischen dahingeschmolzen ist wie Schnee an der Frühjahrs-sonne braucht nicht wiederholt zu werden –, ließ sich gegen die privaten Mittelschulen der Vorwurf erheben, sie trügen eine Mitschuld an der Überbe-

setzung der akademischen Berufe. Ihre Daseinsberechtigung gründete sich damals allein noch auf jenen Anspruch auf Bildung und freie Berufswahl, den jeder Mensch als individuelles Recht ohne Rücksicht auf die Lage des Arbeitsmarktes besitzt.

Heute zeigt sich das Problem, vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus gesehen, wesentlich anders. Ist nach amtlicher Angabe die Zahl der Studierenden zu klein, um den gegenwärtigen und künftigen Anforderungen von Wirtschaft und Kulturentwicklung zu genügen, wie würde sich die Lage erst darstellen, wenn jene 2380 Absolventen privater Schulen fehlen würden?

Die privaten Mittelschulen erfüllen also heute nicht nur eine Pflicht gegenüber einem individuellen Bildungsanspruch, sie wirken vielmehr entscheidend mit an der Lösung einer nationalen Aufgabe.

Wirtschaftlich gesehen, befindet sich die private Schule im Wettstreit mit den öffentlichen Instituten gleichen Ranges in einem für sie aussichtslosen Wettbewerb. Sie hat für ihre Bedürfnisse selber aufzukommen, während die öffentliche Schule einen Teil der Staats- oder Gemeindeverwaltung darstellt. Die Motive, die Schüler und Eltern veranlassen, eine private Schule zu wählen, müssen also sehr stark sein, wenn sie eine sehr beträchtliche wirtschaftliche Belastung ausgleichen sollen.

Das soziale Prestige, das einst bei der Wahl einer Schule seine Bedeutung haben mochte, liegt wohl kaum noch schwer auf der Waagschale. Auch das konfessionell-weltanschauliche Moment dürfte an Kraft verloren haben. Die öffentliche Mittelschule steht ja längst nicht mehr im Zeichen des Kulturkampfes oder eines militanten Freidenkertums.

So tritt das pädagogische Moment immer stärker in den Vordergrund.

Die private Mittelschule öffnet den Zugang zur Hochschule jungen Leuten, denen die öffentliche Schule diesen Weg nicht zu bahnen vermochte. Diesen Erfolg verdankt sie einmal ihren beweglicheren Lehrplänen. In einem Lande mit 25 kantonalen Schulorganisationen kann der Umzug einer Familie von einem Kanton in den andern zu einem schwierigen schulischen Problem werden. Hier vermag die Privatschule ausgleichend und überbrückend zu wirken. Dann kommen die sich mehrenden Fälle, da ein ganzer Schultypus gewechselt werden soll, ein Gymnasiast an eine Oberrealschule übertreten möchte oder ein Seminarist ans Gymnasium. Auch hier vermag die private Schule einzugreifen mit einem elastischen System des Klassen- und Einzelunterrichtes. Ähnlich verhält es sich, wo gesundheitliche Störungen einen Unterbruch oder eine Verlangsamung des Unterrichtes notwendig machten.

Von besonderem Interesse sind heute diejenigen, die sich erst im Alter von 18 und mehr Jahren zur Vorbereitung auf eine Maturitätsprüfung entschließen. Gerade auf diesen Kreis begabter junger Menschen kommt es ja heute an, wenn die Zahl der Studierenden in den nächsten Jahren wesentlich erhöht werden soll. Denn wer, vielleicht gefördert von staatlichen Stipendien, im Frühjahr 1963 als Zwölfjähriger in ein Gymnasium eintreten wird, der kann es nicht vor 1969 verlassen und kaum vor 1973 seine Studien abschließen. Älteren Jahrgängen, den Fünfzehn- und Mehrjährigen, zu einem zeitlich abgekürzten Mittelschulunterricht zu verhelfen, ist daher eine dringende Aufgabe. Hat aber die öffentliche Mittelschule mit ihrem Mangel an Lehrkräften und Schulräumen und ihren Bindungen an starre Lehrpläne und Verordnungen noch die Möglichkeit, sich diesen Auftrages zusätzlich anzunehmen?

Hier hat die private Schule bereits eine Pionierarbeit geleistet, von deren Früchten nun auch die Öffentlichkeit zehrt. Bevor die Staatsschule an die Schaffung neuer Schultypen herantritt, wäre die Frage zu prüfen, ob hier nicht eine sinnvolle Arbeitsteilung zwischen öffentlicher und privater Schule besser und rascher zum Ziele führen könnte.

Die öffentliche Schule ist ihrem ganzen Wesen nach eine Auswahlsschule. Sie formuliert ihr Programm, errichtet ihre Maßstäbe und wählt nach ihnen ihre Schüler. Von diesem Grundsatz kann sie kaum abgehen.

Die Praxis zeigt aber zwei Dinge:

Manche Schüler, die als geeignet Aufnahmeprüfung und Probezeit bestanden haben, scheiden nach einigen Jahren als ungenügend aus der Staatsschule aus. Andere Schüler wiederum, welche von der öffentlichen Schule als ungenügend zurückgewiesen wurden, konnten in privaten Mittelschulen zur Maturitätsprüfung geführt werden; zu Prüfungen, die keineswegs leichter sind als die Anforderungen der öffentlichen Mittelschulen.

Das Prinzip der Auswahl nach starren Leistungs Gesichtspunkten ist also nicht unfehlbar. Es kann auch sehr leicht dazu führen, daß eine Schule ein Ungenügen immer nur bei den Schülern erblickt und damit ihre eigenen Lehrmethoden nie einer Überprüfung unterzieht.

Die private Schule muß ebenfalls auswählen. Aber sie kann und sie muß ihren Rahmen weiter halten. Sie ist sich bewußt, daß Schüler nicht ein Material darstellen, das bestimmten physikalischen Anforderungen genügen muß, sondern Menschen sind, die sich in einem Alter der Entwicklung befinden. Die private Schule sieht sich immer wieder ge-

zwungen, den Weg zum Schüler anzutreten, sich seiner Entwicklung anzupassen, um ihn schließlich doch zu einem gesteckten Endziele zu führen.

Der Erfolg der privaten Schule ist echt. Er besteht keineswegs in dem geschickten Ausfindigmachen von Pfaden, auf denen die an künftige Akademiker zu stellenden Leistungsanforderungen umgangen werden können, sondern in der Fähigkeit, sich derer anzunehmen, die nach Vorschulung, Alter und Tempo der geistigen Entwicklung außerhalb der Schranken eines Normalmaßes stehen.

Ein neues Ansehen

Es ist hier nicht der Raum, einen Katalog von Forderungen, die von den privaten Schulen angesichts der heutigen Lage vorgebracht werden müßten, aufzustellen. Dazu sind die Unterschiede von Kanton zu Kanton, von Gemeinde zu Gemeinde zu groß.

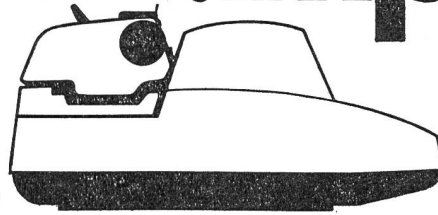
Was die private Schule anstreben muß, das ist die Anerkennung ihrer Leistungen. Nutznießer dieser Leistungen war bisher vorwiegend der einzelne junge Mensch, dem außerhalb der öffentlichen Schule ein Zugang zum Hochschulstudium und damit zu einem der eigenen Neigung entsprechenden Berufe eröffnet wurde. Heute tritt zu diesen individuellen Nutznießern der kollektive, die Öffentlichkeit, die Gesellschaft, der Staat, denen die private Schule bei der Rekrutierung des akademischen Nachwuchses eine wertvolle Hilfe leistet.

Der Staat, in der Schweiz Bund und Kantone, werden sich in den nächsten Monaten und Jahren nach Mitteln und Wegen umsehen, wie der Mangel an akademischen Nachwuchskräften behoben oder doch gemildert werden könnte. Bei einer liberaleren Handhabung der Stipendienpraxis wird es nicht sein Bewenden haben. Man spricht von einem Verzicht auf das Latein im Lehrplan der künftigen Mediziner und von einer erweiterten Geltung des Maturitätstypus D (Handelsmatura) im Sinne eines Ausbaus zu einer Hochschulvorbereitung volkswirtschaftlich-politischer Richtung. Es soll nicht nur die wirtschaftliche Last der Hochschulvorbereitung gemindert werden, man will auch eine Erleichterung des Schulsackes in Kauf nehmen, den der künftige Student an die Hochschule tragen wird.

Die private Mittelschule hat ohne solche Erleichterungen bisher rund einem Viertel der Studierenden die Wege zur Hochschule bereitet. Sie kann wohl in Anspruch nehmen, sich an der Diskussion um eine angestrebte Mittelstufenreform zu beteiligen.

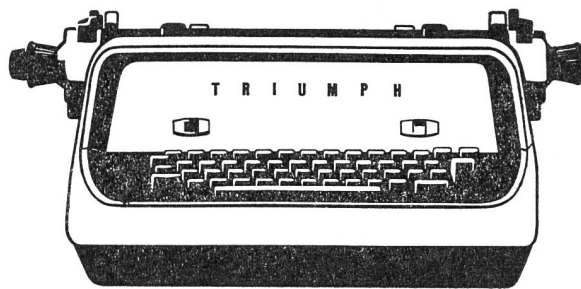
Dr. W. Meyer, Zürich

Triumph



Die neue Triumph electric 20 ist die perfekte voll-elektrische Schreibmaschine für unsere Zeit: form-schön, robust, komfortabel und präzise.

E. WIPF AG, Nüscherstrasse 30, Zürich 1



Heilpädagogisch interessierte Lehrkraft (Lehrerin oder Lehrer)

findet auf Schulbeginn 1963 schöne, verantwortungsvolle Arbeit an der Unterklasse (1. bis 4. Schuljahr, ca. 10-12 Knaben) unserer Heimschule.

Verheiratete wohnen extern, Ledige intern, evtl. auch extern. Besoldung nach Gesetz; Ferien wie die öffentlichen Stadtschulen.

Wer Freude hätte, in einer Heimgemeinschaft mitzuarbeiten, erhält nähere Auskunft bei

**Kantonales Knabenerziehungsheim
Klosterfichten, Basel, Telephon 061 46 00 10.**

Herren-
Mode — Konfektion
Markplatz 22
Telefon 071 22 27 41

E. KAUFMANN & CO. AG



ST. GALLEN

Damen-
Mode — Konfektion
St. Leonhardsstr. 8-10
u. Markplatz 22
Telefon 071 22 27 01